

Geschichte von einem kleinen Mädchen, das ausging, die Sonne zu suchen

Autor(en): **Siebel, Johanna**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **9 (1911-1912)**

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748883>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BASMANOF, au tzar.

Mon prince!

MARINA, attachant sur Démétrius un regard menaçant.

Emmenez-le!

MARFA, indignée.

Comment,

Tu laisserais périr ce preux, sans jugement?

DÉMÉTRIUS

O Marina!

MNISZECH

Ma fille! . . . Enfant, c'est du vertige.

MARINA Mon père, à votre rang!

Aux Polonais. Emmenez-le, vous dis-je!

Les Polonais emmènent Basmanof. La main de Marfa, d'un geste foudroyant, indique que tout est rompu entre la mère et le fils. Démétrius recule, humilié, atterré.

· RIDEAU ·

(La fin au prochain numéro.)

□□□

GESCHICHTE VON EINEM KLEINEN MÄDCHEN, DAS AUSGING, DIE SONNE ZU SUCHEN

MÄRCHEN VON JOHANNA SIEBEL

Es war einmal ein kleines Mädchen, dem waren Vater und Mutter schon lange gestorben; es lebte mit einer alten Nachbarin in einer lichtlosen Hütte und dachte mancherlei in sich hinein.

Und eines Tages fasste es den Entschluss, sich die Sonne zu suchen und sie in das kleine Haus an der Felswand zu holen. Irgendwann hatte es das goldengroße Licht einmal über den Bergen am Himmel stehen sehen, und seit dieser Stunde war die Sehnsucht in ihm. In seinem kinderhaften Unverstande, dem nichts unmöglich erschien, glaubte es auch, sein Wagnis könne so gar schwer nicht sein. So knüpfte es denn an einem wind- und regenrauen Tage ein rotes Tüchlein über die schwarzen, krausen Haare und sagte mit einem zuversichtlichen Ausdruck zu der alten Nachbarin, es zöge nun aus, die Sonne zu suchen. Es

deutete dabei mit einer ernsthaften Bewegung in den schweren, wolkendurchflatterten Tag und meinte, bei solchem Wetter bange es einen ja ordentlich nach einem Lichte, das man immer bei sich haben könnte. Und wie die alte Frau in einem bedächtigen und tief aufseufzenden Zustimmen nickte, machte es eifrig und fürsorglich schon mit ihr aus, an welchem Platze der Hüttenwand sie die Sonne nach seiner Rückkehr hängen wollten.

Dann nahm es ein Leiterchen, welches von außen an der kleinen Hütte lehnte, winkte der alten Frau noch einmal tröstlich und aufmunternd zu und machte sich auf den Weg.

Die Wanderung war recht beschwerlich. Das enge, trübe Tal wollte gar kein Ende nehmen; der Boden war aufgeweicht und glitschig, und der Regen tropfte unaufhörlich seine eintönigen Lieder. Zuweilen machte sich auch der Wind in heftigen Stößen auf, und die Bäche rauschten und dröhnten, als seien sie wilde Flüsse geworden. Das Leiterchen musste häufig als Brücke dienen, und die kleinen bloßen Flüsse des Kindes überschritten mit seiner Hilfe die brausenden Wasser und setzten nach jedem Hindernis unverdrossen ihren Weg fort.

So kam es endlich an den Fuß des himmelhohen Berges, über dem es einmal aus weiter, weiter Ferne die Sonne erschaut.

Auf sein Befragen nach der Sonne wurde es von einigen wortkargen Leuten ziemlich unwirsch bedeutet, dass man sie schon lange nicht mehr gesehen, und dass man sie am ehesten noch oben auf dem Gipfel des Berges zu erblicken bekomme. Aber auch dies bleibe ungewiss. In den heutigen Zeiten sei alles zweifelhaft, fügten sie mürrisch hinzu, und selbst auf die Sonne sei kein Verlass mehr; früher hätten es die Menschen jedenfalls anders und besser gehabt; denn dies sei schon lange ein Luderwetter und so sei auch das Leben.

Das kleine Mädchen lächelte ein bisschen unsicher vor sich hin und wusste nicht recht, was es zu den Worten der alten und sicherlich vielerfahrenen Leute sagen sollte. Zum Glück indessen wurde seine schöne Sonnenhoffnung nicht schmaler dadurch, und es machte sich in einer untrüglichen Zuversicht von neuem auf den Weg, obgleich seine kleinen Füße schmerzten und wund gelaufen waren.

Häufiger als vordem sah es sich nun genötigt, sein Leiterchen zu benutzen, um über tiefe, klaffende Schründe zu gelangen, oder an den glatten, steilen Felsenwänden hinaufzuklettern; zuweilen musste es auch in einem erblassenden Erschrecken die Augen schließen, wenn es rückblickend die überstandenen Gefahren erschaute.

Endlich aber gelangte es auf den Gipfel des Berges, und es lüpfte ein wenig sein rotes Tüchlein, damit die klare Bergluft ihm die heißen Wangen kühle.

Wie nun der herbe Wind in seinen schwarzen Haaren spielte und es dort oben zwischen Himmel und Erde in einer scheuen Beklommenheit stand und in der Erwartung von etwas Wunderbarem und unerhört Großartigem um sich schaute, ging gerade die Sonne auf und übergießte den Berggipfel mit tausend goldenen, zauberfarbig blitzenden Funkelstrahlen.

Das kleine Mädchen war wie geblendet von der seligen Helligkeit ringsum und musste die Arme über die weiten staunenden Augen legen, weil sie ein solches Licht nicht zu ertragen vermochten. Bald gewöhnten sich seine Blicke indessen an die überherrliche Pracht, und das Kind hob mit einem weichen Jauchzen die Hände darnach und wollte die Strahlenscheine fangen und pflücken, wie es etwa vordem auf dem Acker daheim eine ärmliche Blume gepflückt.

Aber die Strahlen waren sehr fest an der Sonne angewachsen, und es war durchaus keine so einfache Sache, sie zu brechen oder loszulösen. Sie schmeichelten wohl lind und golden über die Hände des Kindes, doch wenn seine Finger sie halten wollten, entglitten sie immer wieder.

„Ei nun,“ dachte das kleine Mädchen mit einem süßen und kecklichen Kindermute, „wozu habe ich denn mein Leiterchen? Ich nehme mein Leiterchen, setze es an die Sonne und hole mir die ganze Sonne mitsamt ihren Strahlen herunter. Ich werde sie schon tragen können, denn so gar groß scheint sie nicht zu sein!“

Während es nun sein Vorhaben auszuführen trachtete, malte es sich die ärmliche Hüttenwand daheim mit der schönen Sonne gar herrlich aus und stellte sich vor, wie der dunkle Raum dann immer und ohne Aufhören von einem überseligen Lichte erhellt

sein würde, und stellte sich weiter vor, was alles es zur Unterhaltung und Erheiterung der lieben Sonne tun wolle, damit es ihr in dem ärmlichen Gelass nicht langweilig würde; etwa ein Tänzchen am Morgen und eines am Abend wollte es schon in recht anmutvollen Figuren vor ihr aufführen, und dazwischen könne es ein Liedlein singen, oder auch ihrer zwei oder drei. Ach! dem Kinde war nicht bange, dass es absonderlich lustig in der kleinen Hütte zugehen, und dass sich die Sonne daselbst jederzeit vortrefflich unterhalten werde. Zur Nachtzeit, so dachte es, könne man wegen des Glanzes und zur Schonung der Sonne die Türe des kleinen Geißenstalles vor sie hinstellen, und auch sonst würde man sicherlich alles tun, dass sie sich von ganzem Herzen wohl fühle.

Während es sich dies hübsch und überaus reizend ausdachte, und seine Gedanken traulich, nach Kinderart vor sich hinflüsterte, hatte es endlich einen richtigen Stützpunkt für sein Leiterchen gefunden und rückte prüfend daran herum. Der Berggipfel aber, auf dem das Leiterchen stand, hatte schon eine geraume Weile des Mädchens Kinderreden und sein Gebaren belauscht und begann nun allerhand Unverständliches zu brummen von Torheit und einem verrückten Wesen. Er sei der Höchste und Weitblickendste hier im Lande und über ihn solle sich niemand erheben wollen, vor allem aber nicht so ein schmales nichtiges Frätzlein wie das kleine Mädchen dort. Als er indes dem Kinde in seine großen gläubigen Augen schaute, die in Sehnsucht und Hoffnung leuchteten, unterließ er das Brummen und dachte gutmütig und doch zur gleichen Zeit ein wenig höhnisch, das Dinglein da möge seinen Handel mit der Sonne nur allein ausfechten, die solle ihm alsdann heimleuchten, wie sie wolle.

Inzwischen hatte das Kind sein Leiterchen ganz fest an einen schönen und besonders kräftigen Sonnenstrahl gelehnt und auch noch soviel Bedachtsamkeit gezeigt, seine ersten Sprossen auf die Sicherheit des Standortes hin zu erproben. Wie es nun alles zu seiner Zufriedenheit fand, kletterte es vergnügt auf seinem Leiterchen höher hinan und langte mit den mutigen kleinen Händen nach dem goldengroßen Himmelslicht.

Die Sonne indessen hatte schon eine Weile das Tun des Kindes mit einem gütigen Mutterlächeln beobachtet, und wie sie

nun seine ganze kühne Absicht merkte, ging ein heiteres Zittern über ihr gutes Gesicht, das wie ein großes verhaltenes Lachen war.

Sie legte den warmen Schein ihrer Augen ein wenig stärker auf die Hände des Kindes, so dass es sie sinken lassen musste und sagte weich: „O du unverständiges kleines Ding! Wo denkst du denn hin! Ich gehöre doch der ganzen Welt! Nimm deine sehnsüchtigen kleinen Hände nur herunter! Denn die ganze Sonne kann niemand haben. Doch weil du ein so feines und liebes Gottesgeschöpfchen bist und auch den richtigen Mut und diese holde unentwegte Zuversicht zeigtest, die den weiten Weg mit all seinen Gefahren nicht scheute, so will ich dir einen goldenen Schimmer über die Seele und in die Augen legen. Dann hast du immer auf Erden und bis in die tiefe blaue Ewigkeit hinein etwas von Sonne bei dir und siehst auch in den Dunkelheiten noch ein feines Leuchten. Und hast du den goldenen Sonnenschimmer in Seele und Augen, so hat es alsdann nicht viel zu bedeuten, wenn ich nicht jeden Tag persönlich in deine kleine Hütte komme; und deine Lieder und Tänzchen kannst du zum Danke mir auch so darbringen.“

Während die Sonne in dieser Weise redete, brach sie einen herrlichen goldenen Strahl aus ihrem weiten blitzenden Strahlenmantel und breitete ihn dem kleinen Mädchen mit einer linden und überaus gütevollen Bewegung über die Seele und über die Augen.

Das also beschenkte Kind aber fühlte auf einmal ein unaussprechliches niegekanntes Glück in sich, so dass es in diesem neuen Gefühl kaum zu atmen wagte und nur weich und beseligt in sich hineinlächelte. Dann kletterte es von dem Leiterchen herunter, welches ganz vergnügt und fast verklärt flüsterte, weil es an dem schönen Lichte lehnen durfte, bedankte sich innig bei der Sonne und zog talwärts.

Zuweilen aber musste es scheu an sein Herz fassen, um zu fühlen, ob der Sonnenstrahl darinnen sei, und an dem warmen, eigentümlich süßen Glücksempfinden merkte es, dass er nicht verloren war, und an dem Glanze, der über allen, auf den geringsten Gegenständen lag, die es anblickte, fühlte es, dass der Sonnenstrahl auch in seinen Augen leuchtete und ihm dadurch die ganze Welt verklärte.

Überall aber, wo das Kind mit der sonnenstrahligen Seele und den sonnenstrahligen Augen sich zeigte, hatten die Menschen eine Freude an ihm; und wenn es auf dem Herweg des öfteren hatte darben müssen, so füllten sie ihm jetzt seine kleinen leeren Hände.

Und wenn sie es fragten, wieso es denn käme, dass es so glücklich in das Leben hineinstrahle, es sei doch im Grunde ein blutarmes Dirnlein und habe nicht Vater noch Mutter, so lächelte es vielwissend und fast ein wenig geheimnisreich in sich hinein und flüsterte in seiner lieblichen Art etwas von einer langen Wanderung, einem himmelhohen Berge, dem Leiterchen und der goldengroßen Sonne, und zuletzt, glücklich scheinend und leise, erzählte es etwas von einem seligen Strahle, den sie ihm über das Herze gelegt.

Dann schüttelten die Leute wohl verwundert die Köpfe ob der sonderbaren und fast unverständlichen Geschichte. Indessen, wenn sie dem kleinen Mädchen in die sonnenhaft leuchtenden Augen blickten und ihm nachschauten, wie es so heiter und flink dahinschritt und in seiner Armut doch einen feinen und unergründlichen Reichtum zu bergen schien, so meinten die einen und anderen wohl, es könne vielleicht dennoch eine eigene und wahre Bewandnis mit seiner Geschichte haben. Und einige unter ihnen schenkten dem Kinde und seiner wunderbaren und unerschütterlichen Sonnenuversicht einen völligen Glauben und machten sich auch auf, den Ewigkeitssegens der Sonne zu suchen und sich einen ihrer goldenen unvergänglichen Strahlenscheine über Seele und Augen legen zu lassen.



JUSTINUS KERNER

(Schluss)

II. DER DICHTER

Justinus Kerner ist als literarische Persönlichkeit aus der Romantik herausgewachsen; mit Arnim, Fouqué, Tieck und andern Anhängern der Schule stand er in persönlichen und literarischen Beziehungen. Seine Jugendwerke weisen all die Züge auf, die